

Tübinger Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und
Friedensforschung

Nr. 45

Zur Eröffnung des Masterstudiengangs
„Friedensforschung und Internationale Politik“

Dieter Senghaas
**Moderne und Antimoderne angesichts
kultureller Globalisierung.
Plädoyer für einen zeitgemäßen,
jedoch geschichtsbewussten Dialog**

Abteilung für Internationale Beziehungen/
Friedens- und Konfliktforschung
Institut für Politikwissenschaft
Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Adresse: Melanchthonstr. 36. D-72074 Tübingen

Telefon: +49 (0)7071 29-78372

Fax: +49 (0)7071 29-2417

Homepage: <http://www.uni-tuebingen.de/ib>

Copyright: Volker Rittberger, Dieter Senghaas

Tübingen 2004

ISBN 3-927604-42-9

Herausgeber: Andreas Hasenclever, Volker Rittberger

Redaktion: Claudia Haas

Inhaltsverzeichnis

1.	Der neue Masterstudiengang „Friedensforschung und internationale Politik“ in Tübingen – Ein Vorwort (<i>Andreas Hasenclever</i>)	1
2.	Moderne und Antimoderne angesichts kultureller Globalisierung Plädoyer für einen zeitgemäßen, jedoch geschichtsbewußten Diskurs (<i>Dieter Senghaas</i>)	2
2.1.	Zusammenfassung	2
2.2.	Einleitung	2
2.3.	Über die kulturell relevanten Kontexte der Weltwirtschaft	2
2.4.	Strukturanaloge Kulturprofile	5
2.5.	Folgerungen für einen fruchtbaren interkulturellen Dialog	8
3.	Begrüßung zur Eröffnung des Masterstudiengangs „Friedensforschung und Internationale Politik“ an der Universität Tübingen (<i>Volker Rittberger</i>)	17
	Literaturverzeichnis	21

1. Der neue Masterstudiengang „Friedensforschung und internationale Politik“ in Tübingen – Ein Vorwort (Andreas Hasenclever)

Mit einer akademischen Feierstunde wurde am 12. Oktober 2004 in Tübingen der Masterstudiengang „Friedensforschung und Internationale Politik“ eröffnet. Der neue Studiengang wird vom Institut für Politikwissenschaft unter der Federführung der Abteilung Internationale Beziehungen organisiert. Jedes Jahr zum Wintersemester können 20 interessierte Studierende aus dem In- und Ausland aufgenommen werden. Sie erhalten in vier Semester einen fundierten Einblick in den Stand der Forschung zu Kernfragen der internationalen Politik aus friedenswissenschaftlicher Perspektive. Auf dem Programm steht nicht nur die traditionelle Analyse von Krieg und Frieden in verschiedenen Weltregionen, sondern auch das Studium aktueller Weltordnungsproblemen und die intensive Beschäftigung mit internationalen Institutionen als Strategien der kollektiven Problembewältigung. Die Studierenden werden lernen, unter welche Bedingungen politische Streitigkeiten einvernehmlich beigelegt werden und unter welchen Bedingungen die Gefahr ihrer Eskalation groß ist. Sie werden sich mit der Rolle von Nichtregierungsorganisationen bei der friedlichen Bewältigung von Weltproblemen genauso beschäftigen wie mit der Außenpolitik ausgewählter Staaten, die für das internationale Konfliktmanagement von herausragender Bedeutung sind. Schließlich werden die Studenten in die Lage versetzt, den vermittelten Stoff theoretisch zu durchdringen und eigene Fragestellung auf methodisch reflektierter Weise abzuarbeiten. Mit dieser Akzentsetzung knüpft der neue Studiengang, der nachhaltig von der Deutschen Stiftung Friedensforschung gefördert wird, an die in Tübingen etablierte und bewährte Tradition friedenswissenschaftlicher Lehre und Forschung an und führt sie unter den Bedingungen der neuen BA- und MA-Abschlüsse fort.

An der Feierstunde nahm als Gast und als Vertreter der Deutschen Stiftung Friedensforschung, auch Wolf-Michael Catenhusen, Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung, teil. Mit seinem Grußwort machte Wolf-Michael Catenhusen einmal mehr deutlich, dass die Bundesregierung der strukturellen Verankerung der Friedensforschung im Lehr- und Forschungskatalog der deutschen Universitäten hohe Bedeutung beimisst. Im Folgenden dokumentieren wir zunächst den Festvortrag von Professor Dr. Dieter Senghaas, der ein Plädoyer für einen zeitgemäßen und geschichtsbewussten Dialog der Kulturen hielt. Zudem veröffentlichen wir die Eröffnungsrede von Professor Volker Rittberger, Ph.D., der als Leiter der Abteilung Internationale Politik/Friedens- und Konfliktforschung maßgeblich für die Schaffung des neuen Studiengangs verantwortlich ist. In seiner Rede skizziert Volker Rittberger zum einen die akademischen und gesellschaftlichen Anforderungen, denen sich ein zeitgemäßer Studiengang „Friedensforschung und Internationale Politik“ stellen muss. Zum anderen macht er deutlich, warum die

Aussichten sehr gut sind, dass das Institut für Politikwissenschaft diesen Herausforderungen gewachsen ist.

2. Moderne und Antimoderne angesichts kultureller Globalisierung Plädoyer für einen zeitgemäßen, jedoch geschichtsbewusster Diskurs (Dieter Senghaas)

2.1. Zusammenfassung

Der interkulturelle Dialog hat von realistisch-weltkundigen Voraussetzungen auszugehen. Er findet in einem Kontext statt, der viele Ähnlichkeiten mit weltwirtschaftlichen Strukturmerkmalen aufweist. Im Beitrag werden diese Strukturanalogien erläutert und dafür plädiert, historisch-komparativ erschließbare Erfahrungen, vor allem ein realistisches Bild der Kulturkonflikte in der europäischen Geschichte, für einen solchen Dialog nutzbar zu machen.

2.2. Einleitung

Weltweit ist seit der Mitte der 1990er Jahre der Begriff der „Globalisierung“ massiv in das Zentrum des politischen und auch des wissenschaftlichen Diskurses gerückt. Aus der Geschichte öffentlich wirksam gewordener Begriffe weiß man, dass ein solcher Vorgang immer reale Sachverhalte widerspiegelt. Dennoch: Problematisch wird der gängig gewordene Begriff, insofern mit ihm – wie es häufig in industriell hochentwickelten Ländern geschieht – weltweite Gleichläufigkeiten unterstellt werden, wodurch ein fragwürdiges, gegebenenfalls sogar ein falsches Bild der Welt entsteht. Denn diese Welt zeichnet sich immer noch durch höchst unterschiedliche Teilstrukturen bzw. Teilwelten aus, die allerdings in hierarchisch gelagerten Abschichtungen aufeinander bezogen sind, also nicht je für sich existieren.¹

Eine solche Aussage gilt nicht nur im Hinblick auf die politische Ökonomie der Welt, also die beobachtbare Existenz von *symmetrisch* interagierenden Zentren und von *asymmetrisch-interdependenten* Zentren, Subzentren, Semiperipherien, Peripherien und Subperipherien, sondern auch hinsichtlich politisch relevanter kontextspezifischer Kulturprofile. Gerade letzterer grundlegender Sachverhalt – die Einbettung von Kulturprofilen in spezifische, heutzutage weitgehend *ökonomisch* bestimmte

¹ Vgl.: Senghaas, Dieter 2003: Die Konstitution der Welt – eine Analyse in friedenspolitischer Absicht. In: Leviathan 31 (2003), S. 117-152.

Gesellschaftsformationen der aufgezählten Art – muss verstanden werden, will man zu einem fruchtbaren *interkulturellen* Dialog gelangen.

2.3. Über die kulturell relevanten Kontexte der Weltwirtschaft

An der Spitze der Weltgesellschaft sind zwischen den fortgeschrittenen Industriegesellschaften (OECD-Welt) Entgrenzungsprozesse, die in allen Dimensionen (Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur) *komplexe Interdependenzen* entstehen lassen, zu beobachten. Im ökonomischen Bereich ist dieser Vorgang am weitesten fortgeschritten. Beispielhaft ist hierfür die forcierte Entwicklung des europäischen Binnenmarktes, der heute durch eine freihändlerisch motivierte Mobilität der entscheidenden ökonomischen Faktoren gekennzeichnet wird. Die hier inzwischen entstandenen Interdependenzen zeichnen sich durch *Symmetrie* und *substitutive Arbeitsteilung* aus. D.h. alle beteiligten Ökonomien, ob klein oder groß, produzieren tendenziell kapital-, wissens- und technologieintensiv; sie sind in allen Sektoren vergleichbar wettbewerbsfähig, und sie exportieren ein und denselben Typ von Gütern hoher Wertschöpfung über die Grenzen hinweg. Das führt zu einem erheblichen Wettbewerb und doch gleichzeitig zu grenzüberschreitenden integrierten Märkten. Da der Wettbewerb auf gleichem Kompetenzniveau stattfindet, kommt es zu dem, was man als *Globalisierung de luxe* bezeichnen könnte: einer *symmetrisch* gelagerten Durchdringung der Märkte mit vergleichbaren, eben „substituierbaren“ Gütern. Von der Natur abgesehen gewinnen bei diesem Typ von Arbeitsteilung alle Beteiligten, einschließlich der Konsumenten.²

Ein solcher Sachverhalt lässt sich aber weltweit, d.h. jenseits der OECD-Ökonomien, nur in Ansätzen und punktuell beobachten. Denn weltweit existiert weiterhin, wie schon in den vergangenen Jahrzehnten, wenn nicht gar Jahrhunderten, ein erhebliches Produktivitäts- und Kompetenzgefälle zwischen den hochproduktiven Ökonomien und den weniger produktiven. Die weniger produktiven Ökonomien sind dabei einem dramatischen Verdrängungswettbewerb ausgesetzt; sie befinden sich unter Peripherisierungsdruck, d.h. in der Gefahr, innerhalb der Weltwirtschaft an den Rand gedrängt, also peripherisiert oder gar marginalisiert zu werden.³

Natürlich sind das Produktivitäts- und Kompetenzgefälle und der daraus resultierende *asymmetrisch* gelagerte Verdrängungswettbewerb nicht überall gleich ausgeprägt. Und natürlich gibt es unterschiedliche Reaktionsweisen einer weniger produktiven Ökonomie (*économie dominée*) gegenüber der überragend produktiven *économie dominante*: Abbau und Verfall, also Regression, ist eine der möglichen Reaktionen, und sie ist keineswegs die seltenste (siehe heute Schwarzafrika). Teilweise Abschottung bei gleichzeitigem Versuch des Überlebens unter selbst gewählten Bedingungen („Importsubstitutionsindustrialisierung“) ist eine weitere denkbare und empirisch beobachtbare Reaktion (siehe bis vor kurzem Lateinamerika). Den dritten,

² S. hierzu Senghaas, Dieter 2004: *Zum irdischen Frieden*, Frankfurt a.M., Kap. 6.

³ S. ebd., Kap. 9.

eher seltenen Typ von Reaktion könnte man als innovative Antwort auf die genannte Herausforderung bezeichnen: Hier werden alle Kräfte mobilisiert, um dem Verdrängungswettbewerb standzuhalten und ihm gegebenenfalls erfolgreich entgegenzuwirken. Inszeniert wird dann ein Verdrängungswettbewerb gegen die höher produktive Ökonomie: Man schlägt den Herausforderer mit qualitativ vorzüglichen einfachen und später komplexen Produkten, die mit zunächst niedrigen Lohnkosten erzeugt werden, was zu einem „*dependency reversal*“ führt: zu einem Verdrängungswettbewerb in umgekehrter Richtung, von den Nachzüglern der Entwicklung zu den Altindustrieländern (z.B. Ostasien in den vergangenen Jahrzehnten).

Doch anders als in diesem exzeptionellen Fall führt Globalisierung in den weniger produktiven Gesellschaften und Ökonomien allermeist zu jener Erscheinung, die Entwicklungsforscher seit Jahrzehnten korrekt als „*strukturelle Heterogenität*“ bezeichnet haben. Mit diesem Begriff wird eine Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur gekennzeichnet, in der sich unterschiedliche Produktivitätsniveaus und Produktionsweisen, hierarchisch-abgeschichtet gelagert, miteinander verschränken – gewissermaßen im Spektrum von den hochproduktiven Tochterfirmen multinationaler Konzerne einerseits und einer kärglichen Selbstversorgungswirtschaft andererseits, dazwischen findet sich eine fragile lokale Industrie und ein aufgeblähter Dienstleistungssektor. Die bekannte Folge dieser Struktur, in die ein Gefälle an Kapital- und Technologieausstattung, an Organisationsfähigkeit und Kompetenzen sowie ein Macht- und Einkommensgefälle eingebaut sind, besteht in aller Regel in einer Akzentuierung der Kluft zwischen Reich und Arm, zwischen Privilegierung und Marginalität *in ein und derselben Gesellschaft*. Wirtschaftswachstum führt dann dazu, dass die strukturelle Heterogenität nicht ab-, sondern zunimmt. Die für eine erfolgreiche Entwicklung erforderliche tendenzielle Homogenisierung der Ökonomie findet nicht statt. Darüber akzentuieren sich die bekannten Sozialkatastrophen von Entwicklungsländern, um die seit den 1960er Jahren die entwicklungspolitische Diskussion kreist.⁴

Wenn vor mehreren Jahrzehnten in einer fulminanten lateinamerikanischen Entwicklungsdiskussion über „transnationale kapitalistische Integration bei gleichzeitiger nationaler Desintegration“ reflektiert wurde – auf diese Problematik bezog sich der Kern der sogenannten *dependencia*-Diskussion –, dann hat sich inzwischen die seinerzeit geschilderte Problemlage für diesen Typ von Ländern in der Welt um einiges zugespitzt. Denn das Produktivitäts- und Kompetenzgefälle und damit der Peripherisierungs- und Marginalisierungsdruck sind in der Zwischenzeit nicht kleiner geworden, sondern größer. Autoren (wie u.a. A. Cordova, F.H. Cardoso, R.M. Marini, A. Quijano und O. Sunkel) haben seinerzeit über den Fall Lateinamerika nachgedacht, andere (wie insbesondere Samir Amin) über Afrika und die übrige Welt,

⁴ Eine ausführliche Analyse zur Problematik struktureller Heterogenität findet sich in Senghaas, Dieter 1977: Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik. Plädoyer für Dissoziation, Frankfurt a.M.

und wiederum andere Autoren haben entsprechende Beobachtungen zur Ausgangslage einer „Weltsystem-Analyse“ (I. Wallerstein) gemacht.⁵

Die Globalisierungsproblematik („transnationale kapitalistische Integration“), wie sie heute den größten Teil der Welt tangiert, ist also eine nicht unvertraute Erscheinung, und so auch ihre vielerorts unerbittliche Folge: „nationale Desintegration“ als Konsequenz eines asymmetrischen Verdrängungswettbewerbs von den Zentren der Weltwirtschaft bis hin zu deren Subperipherien. *Für die Entwicklungsgesellschaften der Welt existierte sie, lange ehe Globalisierung als Begriff in Umlauf kam.* Deshalb kann es nur nützlich sein, sich erneut der Sachverhalte einer *Globalisierung avant la lettre* zu vergewissern, um der Denkfalle zu entgehen, die Erfahrungen aus dem Umkreis einer *OECD-Globalisierung de luxe* als repräsentativ für die gesamte Welt zu unterstellen.⁶

2.4. Strukturanaloge Kulturprofile

Nun zeigt sich, vom ökonomischen Bereich her gesehen, eine bemerkenswerte Strukturanalogie im Hinblick auf *kulturelle Globalisierung*. Auch hier ist ein abgeschichtetes Bild erforderlich. Entgrenzung findet statt, aber diese hat wiederum ganz unterschiedliche Ausprägungen, ob wir uns im Bereich der OECD-Welt bewegen oder in den übrigen Teilen der Welt.

Innerhalb der OECD-Welt wird der zunehmende kulturelle Austausch als *qualitative Bereicherung* empfunden, gleichgültig, ob er in anderen, vergleichbar entwickelten Gesellschaften oder in der übrigen Welt seinen Ursprung hat. Denn mit ihm verstärkt sich die Vielfalt der kulturellen Impulse, sei es in der bildenden Kunst, im Film, in der Musik („Weltmusik“) oder in der Literatur. Diese Vielfalt vermehrt das ohnehin reichliche kulturelle Angebot, was ein weltläufiges postmodernes Flair dieser Gesellschaften noch einmal akzentuiert. Stilmischungen kommen zustande, sei es in Form einer Hybridisierung, von *cross-overs* oder ähnlichen Durchmengungen.⁷ In der breitenwirksamen Popularkultur sind Vorgänge solcher Art interessant, oft kulturell aufregend, aber politisch weitgehend belanglos. Denn offensichtlich lassen sich diese vielfältigen Impulse absorbieren, ohne dass die betroffenen Gesellschaften auch nur anfänglich in Identitätskrisen zu verfallen drohen. Vor allem: eine sich dergestalt pluralisierende, bunter werdende Kulturszene bedroht nicht, zumindest nicht bis heute,

⁵ Zentrale Beiträge der genannten und anderer Autoren sind veröffentlicht in Senghaas, Dieter (Hrsg.) 1973: Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion, Frankfurt a.M.; ders. (Hrsg.) 1974: Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung, Frankfurt a.M.; ders. (Hrsg.) 1979: Kapitalistische Weltökonomie. Kontroverse über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik, Frankfurt a.M.

⁶ Globalisierung avant la lettre und wie sie sich heute darstellt findet sich besonders erhellend analysiert in: Sunkel, Osvaldo und Michael Mortimore 2001: Transnational Integration and National Disintegration Revisited. In: Hettne, Bjorn, András Inotai und Osvaldo Sunkel (Hrsg.) 2001: Comparing Regionalisms. Implications for Global Development, London, S. 54-92.

⁷ S. hierzu aus einer Fülle von Literatur Wagner, Bernd (Hrsg.) 2001: Kulturelle Globalisierung. Zwischen Weltkultur und kultureller Fragmentierung, Essen.

den Kernbestand der politischen Kultur, d.h. die inzwischen routinisierte Akzeptanz von Pluralität und die erprobte Fähigkeit, diese mit Hilfe bewährter institutionalisierter Vorkehrungen abzufedern und konstruktiv zu bearbeiten. Hier also haben wir es, von der räumlich eingrenzbarer Problematik der Integration von Migranten abgesehen, mit einer kulturellen *Globalisierung de luxe* zu tun.

Gegenüber dieser ist die Lage in den Entwicklungsgesellschaften der Welt in aller Regel eine ganz andere. Dort wird allermeist der kulturelle Außeneinfluss, der aus der ökonomisch, technologisch und medienwirksam überlegeneren OECD-Welt stammt, als ein direkter Angriff auf die eigene (meist ohnehin schon brüchig gewordene) Identität begriffen. Die fremde, aus den Zentren sich aufdrängende Kultur wird dann unter den Vorzeichen eines aggressiven, wiederum *asymmetrisch* gelagerten *kulturellen* Verdrängungswettbewerbs betrachtet. Und wiederum gibt es, wie im ökonomischen Bereich, drei grundsätzliche Reaktionsweisen: die Regression in der Folge von Überforderung; ein sich aufbäumender Widerstand als Ausdruck von Gegenwehr (man findet diesen allerdings punktuell auch in hochentwickelten Gesellschaften, wie z.B. früher in Frankreich gegenüber dem überwältigenden Kultureinfluss der USA); und gelegentlich kommt es zu innovativer Reaktion: Dann entsteht Neues in der Folge einer zunächst als überwältigend empfundenen Herausforderung.

Doch in der Regel führt der Verdrängungswettbewerb, nicht anders als in der Ökonomie, zur Herausbildung von *struktureller Heterogenität*, nunmehr in kultureller Hinsicht:⁸ Dann zergliedern sich Gesellschaften in der Folge von kultureller Globalisierung in Schichtungen unterschiedlicher mentaler und kultureller Orientierung: Da gibt es die „Westler“, die mit westlicher Kultur (Pluralität von Interessen und Identitäten, Individualismus, Gleichheit der Geschlechter, Selbstbestimmung usf.) keinerlei Schwierigkeiten haben. Im Gegenteil wollen sie, dass die eigenen Gesellschaften möglichst schnell ein vergleichbares Kulturmuster ausprägen, was als Ausdruck von zivilisatorischem Fortschritt empfunden wird und aus struktureller Abhängigkeit heraus führen soll. Dann gibt es jene, die gewissermaßen ein Mischprogramm anstreben, also eine Synthese aus Moderne und überkommenen Kulturmustern. Und nicht gering an Zahl sind jene Vertreter, die die eigene Kultur retten, aber doch die Segnungen der fremden Technologie nicht entbehren wollen. Als „halbierte Modernisten“ wurden sie bezeichnet, weil sie nur Wissenschaft und Technologie modernisieren, nicht aber die Kultur unter Veränderungsdruck gesetzt sehen wollen. Auch gibt es die Traditionalisten, die in der Vergangenheit oft nur das sehen, was sie in diese hineinprojizieren und die damit zu Repräsentanten jenes Vorgangs werden, den man als „Erfindung von Tradition“ bezeichnet hat. Schließlich gibt es die fundamentalistische Reaktionsweise, die vor Ort, aber auch international

⁸ Eine frühe Analyse findet sich in Bosse, Hans 1974: Sozio-kulturelle Faktoren von Unterentwicklung. Überwindung von Unterentwicklung als Lernprozeß. In: DGFK-Informationen (Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung), Sonderheft Schwerpunkt II, Bonn 1974, S. 33-44.

mit aggressiver Reaktion auf die Herausforderung westlicher Kultur („den Teufel“, „den Satan“) reagiert, im Grenzfall sogar mit lokal oder international inszeniertem Terrorismus. Der Kulturgehalt der letztgenannten Reaktion ist allerdings minimal bis inexistent. Denn terroristisch motivierte Gewalt will Schrecken verbreiten, darüber bei Gleichgesinnten zusätzliche Sympathien mobilisieren. Vor allem aber wird Terror als Instrument der Machterringung begriffen. Dabei wird Kultur, insonderheit Religion, allermeist auf ganz vordergründige Weise machtopportunistisch funktionalisiert, woraus Unkultur, im Grenzfall kulturell bzw. religiös verbrämte Makrokriminalität erwächst.⁹

Nun hängt die jeweils beobachtbare Mischung einer politisch-kulturell motivierten Reaktion in erheblichem Maße vom Erfolg bzw. Misserfolg sozioökonomischer und politischer Transformationsprozesse ab. Sind, wie beispielsweise in Ostasien, die Transformationsprozesse (langfristig betrachtet) relativ erfolgreich – man beobachtet dann ein „*upgrading*“ –, so sind kulturelle Veränderungsprozesse zwar schmerzhaft, aber, nolens volens, von Anpassungsfähigkeit und Lernoffenheit gekennzeichnet.¹⁰ Befinden sich demgegenüber Gesellschaften in einer tiefen, überdies einer sich chronifizierenden Entwicklungskrise, also einer Krise ohne Aussicht auf ihr Ende, so akzentuieren sich, parallel zur sich zuspitzenden strukturellen Heterogenität in der Ökonomie und in der Sozialschichtung, die kulturellen Verwerfungen, wobei ein Nährboden für ein breites Spektrum von meist gleichzeitig beobachtbaren Reaktionsweisen entsteht. Unter dem Vorzeichen einer chronischen Entwicklungskrise, eines „*downgrading*“, wird der Kulturkonflikt vor Ort unausweichlich zu einer anhaltenden, meist militant werdenden Auseinandersetzung über die Ausrichtung der öffentlichen Ordnung, also zu einem durchweg öffentlichen und hochpolitischen Ereignis. Es kommt zu einem *Kulturkampf* im ernstesten Sinne des Begriffes: zu einer Auseinandersetzung über unterschiedliche Optionen in der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Kulturkonflikte gleichen dann Machtkämpfen, die ihrerseits Verfassungskämpfe sind, weil es in ihnen um grundlegende Fragen künftiger Gesellschaftsordnung geht. So beispielsweise, vor allem in islamisch geprägten Gesellschaften, um die Frage von theokratischer oder säkularer Orientierung bzw. entsprechenden Mischformen („Gottes Staat als Republik“), wie seit einigen Jahren und derzeit intensiviert beispielhaft im Iran beobachtbar.¹¹

⁹ S. Juergensmeyer, Mark 2000: *Terror in the Mind of God. The Global Rise of Religious Violence*, Berkeley; Riesebrodt Martin 2000: *Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der Kampf der Kulturen*, München; Fürtig, Henner (Hrsg.) 2001: *Islamische Welt und Globalisierung. Aneignung - Abgrenzung – Gegenentwürfe*, Würzburg; Scheffler, Thomas (Hrsg.) 2002: *Religion between Violence and Reconciliation*, Beirut; Barrios, Harald und Andreas Boeckh (Hrsg.) 2003: *Resistance to Globalization. A Comparison of Three World Cultures*, New York.

¹⁰ S. Riegel, Klaus-Georg 200: ‚Asiatische Werte‘ – Die Asiatisierungsdebatte im Kontext der Globalisierung. In: *Zeitschrift für Politik* 48 (2001) S. 397-425; Mols, Manfred 200: Bemerkungen zur Globalisierung in Ost- und Südostasien. Ebd., S. 427-447. S. auch Birle, Peter, Jörg Faust, Günther Maihold und Jürgen Rüländ 2002: *Globalisierung und Regionalismus. Bewährungsproben für Staat und Demokratie in Asien und Lateinamerika*, Opladen.

¹¹ S. Krämer, Gudrun 1999: *Gottes Staat als Republik. Reflexionen zeitgenössischer Muslime zu*

Kulturkämpfe dieser Art offenbaren in Gestalt von Machtkonflikten existentielle Identitätskrisen. Kulturelle und bewußtseinsmäßige Heterogenität ist dann nicht nur auf gesamtgesellschaftlicher Ebene oder in einzelnen Sozialschichten, sondern gerade auch in den Einzelpersonen selbst zu beobachten. Mit den Folgewirkungen einer kulturellen *Globalisierung de luxe*, einer sich immer selbst bereichernden Kulturszene, einer spielerisch-postmodernen Beliebigkeit hat dieser Sachverhalt nichts zu tun. Denn in den extremen Fällen sind Konflikte der genannten Art (Algerien, Iran u.a.) Auseinandersetzungen auf Leben und Tod.

Man tut also gut daran, wie in der ökonomischen (und allgemeinen) Globalisierungsdiskussion, so auch in der kulturellen Dimension von Globalisierung unterschiedliche Kontexte und die sie charakterisierenden Sachverhalte auseinander zuhalten, aber gleichzeitig in den jeweiligen, in aller Regel konfliktgeladenen Kontexten die ökonomischen Profile und jene der Kultur, insonderheit der politischen Kultur, in ihrer real existierenden Verklammerung zu sehen.

2.5. Folgerungen für einen fruchtbaren interkulturellen Dialog

Welche Folgerungen für den heute vielfach für unausweichlich erklärten interkulturellen Dialog ergeben sich aus den vorangegangenen kompakten Beobachtungen?

Was in den Entwicklungsgesellschaften der Welt heute unter den Vorzeichen ökonomischer und kultureller Globalisierung und angesichts eines tiefgreifenden sozialen Wandels zu beobachten ist, ruft, wenngleich nicht in jedem Detail, so doch in den Grundzügen, Erinnerungen an weithin heute im öffentlichen Bewusstsein verdrängte europäische Erfahrungen wach. Denn Europa, d.h. präziser: Nord- und Westeuropa, ist jener Kontinent, der seit der frühen Neuzeit, insbesondere aber seit ca. 1750 zum erstenmal in der Weltgeschichte in der Folge sozialer Mobilisierung zur Geburtsstätte dramatischer Modernisierungsschübe und entsprechender mentaler Umbruchserfahrungen wurde. Ihre Begleiterscheinung waren tiefgreifende ordnungs- bzw. gesellschaftspolitische Konflikte, auch Kulturkämpfe der vorgenannten Art, in den jeweiligen Gesellschaften.

Die derzeitigen politischen, sozioökonomischen und soziokulturellen Veränderungen in den Entwicklungsgesellschaften der Welt sind somit dem geschichtsbewussten Beobachter europäischer Entwicklungsgeschichte nicht unvertraut: Wie einst in Europa, so ist heute weltweit eine dramatische *soziale Mobilisierung*, d.h. eine Entbäuerlichung bzw. Verstädterung von Gesellschaften, eine breitenwirksame Alphabetisierung sowie die Politisierung von Herkömmlicherweise eher apolitischen, nunmehr organisierbar werdenden Bevölkerungen zu beobachten. Darüber kommt es, säkular betrachtet, zu einer Pluralisierung von zunehmend politisierten klassen- und schichtspezifischen Interessen und Identitäten. Und darüber entsteht die moderne

Koexistenzfrage, die zur grundlegenden Verfassungsfrage wird: Welche verbindlichen institutionellen Vorkehrungen werden in einer sich pluralisierenden Gesellschaft für die friedliche Bearbeitung von unausweichlichen, durchweg politisierten Konflikten gefunden *und als legitim akzeptiert*? Genau diese Problematik trieb die neuzeitliche Geschichte Europas um, und eben diese Problematik kennzeichnet heute die politischen Konflikte in weiten Teilen der außereuropäischen Welt.¹²

Nun lässt sich die politisch virulente kulturelle Identitätskrise vieler gegenwärtiger Entwicklungsgesellschaften quer durch die Welt (einschließlich dem ehemaligen Bereich des Realsozialismus) nicht durch exklusive Rückgriffe auf die eigene Tradition oder die pure Übernahme fremder Angebote bewältigen, obgleich beides gelegentlich beobachtbar ist. Der Ausweg kann, nicht anders als seinerzeit in Europa, nur das Ergebnis von Kompromissen sein, die aus politischen Konflikten resultieren. Solche machtlagenbedingten Kompromisse müssen den jeweiligen überkommenen Status quo-Mächten abgerungen werden, denn es handelt sich bei ihnen allermeist um *Weichenstellungen wider Willen*. Das war in Europa nicht anders: Keine der zivilisatorischen Errungenschaften, die *heute* in Europa und in der westlichen Welt insgesamt als grundlegend für die Struktur und den Aufbau der öffentlichen Ordnung erachtet werden (der Schutz individueller Grundrechte, die Gleichheit vor dem Gesetz, die Gewaltenteilung u.a.), waren tragende Prinzipien in der vormodernen alteuropäischen politischen Ordnung: Sie alle sind, nicht anders als die regulative Idee der Toleranz, ein sehr spätes Produkt zivilisatorischer Entwicklung in unseren eigenen westlichen Breitenkreisen.¹³

Im Hinblick auf Europa sollte also nicht vergessen werden: Die Zivilisierung des modernen sozialen Konfliktes, wie sie in den Kernländern Europas zu beobachten ist, war zu keinem Zeitpunkt gewissermaßen in die Kulturgene Alteuropas eingeprägt. Sie ist das Ergebnis einer jahrzehnte- bzw. jahrhundertelangen Konfliktgeschichte. Und im Süden Europas wurden die zivilisatorischen Errungenschaften der Entwicklung einer modernen politischen Kultur erst jüngst nach dem Ende der faschistischen Regime in Portugal und Spanien sowie der Militärdiktatur in Griechenland zur Grundlage politischer Ordnung, in Ostmitteleuropa und im Baltikum erst nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus. Im östlichen und südöstlichen Europa und auf dem Balkan sind die Organisationsprinzipien moderner politischer Systeme und ihr kultureller Gehalt derzeit oft immer noch nur fassadenhaft-oberflächlich existent und deshalb anhaltend rückfallgefährdet.

Wer nun die eigene europäische Kultur, gerade auch die inzwischen allseits wertgeschätzte, auf Pluralität ausgerichtete politische Kultur, als das historische Ergebnis eines konfliktreichen, oft konvulsiven *kollektiven Lernprozesses* begreift, wird angesichts andernorts zugespitzter gesellschaftspolitischer Konfliktlagen dort

¹² S. hierzu Kap. 2 meines in Anm. 2 zitierten Buches.

¹³ S. Senghaas, Dieter 1998: *Zivilisierung wider Willen. Der Konflikt der Kulturen mit sich selbst*, Frankfurt a.M.

kaum in holistisch-kulturessentialistischer Manier unverrückbare homogene Kulturprofile („asiatische/ islamische Werte“) unterstellen. Im Gegenteil: Seit langem ist zu beobachten, wie außereuropäische Kulturen als Reflex eines sich akzentuierenden sozioökonomischen Wandels und daraus resultierender politischer Konflikte mit sich selbst in Konflikt geraten, d.h. sich schichtmäßig und mental ausdifferenzieren und darüber selbstreflexiv werden. Vernünftig inszeniert erleichtert dieser in den Entwicklungsgesellschaften unübersehbare Sachverhalt, der „*clash within civilizations*“, den interkulturellen Dialog, vor allem wenn gleichzeitig europäischerseits (westlicherseits) die reale Konfliktgeschichte Europas erinnert wird und damit von einem wirklichkeitstreuem Selbstbild ausgegangen wird.¹⁴ Was die letzte Prämisse angeht, so wäre es nützlich, wenn die Europäer (oder Westler) sich daran erinnern würden¹⁵

- dass in ihren vormodernen, also in den *alteuropäischen* Gesellschaften, die allemal vielerorts noch im 19. Jahrhundert und oft genug in Ausläufern bis in das 20. Jahrhundert hinein existierten, jene korporativ-kollektivistischen, nach Sozialschichten und Ständen abgeschichteten Werte selbstverständlich waren, die heute andernorts *und antiwestlich*, zum Beispiel als „asiatische Werte“ propagiert werden – Werte, die einfach repräsentativ für traditionale Gesellschaften waren und demzufolge auch als andalusisch, schwäbisch, anatolisch, nipponisch, punjabisch usf. bezeichnet werden könnten;
- dass die heute glücklicherweise in Grund- und Menschenrechtsdeklarationen artikulierte Unterstellung, *alle* Menschen seien frei und gleich an Würde und Rechten geboren, in Alteuropa, wie klar und unmissverständlich im damaligen Rechtswesen dokumentiert, als eine befremdlich-abwegige, absurde Idee gegolten hat;
- dass das abstrakte Individuum (also das Individuum ungeachtet von Schichtzugehörigkeit, Geschlecht, Hautfarbe, Alter, Intelligenz usf., *das es realiter eigentlich gar nicht gibt*) *qua* *Rechtssubjekt* im größten Teil europäischer Geschichte nicht bekannt war und demnach als contrafaktisch unterstellte Rechtsfigur juristisch nicht existierte, um schließlich nach vielen politischen, insbesondere verfassungspolitischen Auseinandersetzungen zum Inbegriff der modernen Rechtsordnung zu werden;
- dass die Gleichheit der Geschlechter im Recht und schon gar faktisch nicht einmal angedacht war;
- dass Religionsfreiheit qua Grundrecht lange Zeit unbekannt, dann umstritten und (auch von den reformatorischen Konfessionen) heftig abgewehrt wurde und von

¹⁴ Über die Bedeutung eines solchen realistischen Selbstbildes nicht nur für den interkulturellen Dialog, sondern auch für die weitere Entwicklung Europas s. jetzt Richter, Emanuel 1999: Das republikanische Europa. Aspekte einer nachholenden Zivilisierung, Opladen.

¹⁵ Über die nachfolgend aufgelisteten Sachverhalte ist besonders erhellend Böckenförde, Ernst-Wolfgang 2001: Vom Wandel des Menschenbildes im Recht (Gerda Henkel-Vorlesung), Münster.

der katholischen Kirche erst in den 1960er Jahren (2. Vatikanisches Konzil) Zustimmung fand;¹⁶

- dass Toleranz in Alteuropa verworfen wurde, weil sie als Werthaltung galt, von der man erwartete, dass sie die Welt antichristlich werden lasse (Toleranz als die Wurzel der antichristlichen Welt, „die erstgeborene aller Abscheulichkeiten“);¹⁷
- dass mit der Konfessionalisierung der christlichen Religion (von wenigen Brückenbauern, den Irenikern, abgesehen) eine im christlichen Mittelalter für unproblematisch gehaltene, gewissermaßen routinemäßige Intoleranz nicht nur auf gegenreformatorischer, sondern gerade auch auf reformatorischer Seite militant wurde, bis hin zur Etablierung selbstbewusst und explizit propagierter intoleranter, an die Taliban-Herrschaft erinnernder theokratischer Gemeinwesen zwinglianischer und calvinistischer Provenienz – dies übrigens auch zeitweilig in den nordamerikanischen Kolonien Englands, dort begründet von Menschen, die eigentlich der religiösen Verfolgung in Alteuropa, Folge von militanter Intoleranz, entronnen waren;
- dass es gegenüber Minderheiten – Häretikern, Heiden und Juden (schon gar gegenüber Muslimen) und als Hexen etikettierten Frauen – ohnehin kein Nachsehen und Erbarmen gab und dass Zensur, die Gängelung des Geistes, an der Tagesordnung war, denn Wissenschaftsfreiheit im heutigen Sinne existierte nicht;
- dass gemäß dem damaligen Verständnis die Menschen nicht eigentlich Rechte besaßen, sondern mit Pflichten in Gemeinschaften eingebunden waren, die ihrerseits von einer breitgefächerten „Polizey-Gewalt“ (Berufs-, Sitten-, Haus- und Wirtschaftspolizei) gestützt und abgesichert wurden, was in einer reichhaltigen affirmativen „Polizey-Wissenschaft“, dem Vorläufer moderner Politikwissenschaft, thematisiert wurde;
- dass Moral und Tugend, Pflichten und Sitten, verankert in Gemeinschaften, den standesmäßig verorteten Menschen auf die Bahn einer substantiell vorgegebenen, *sozial definierten* heteronomen Sittlichkeit lenkten, da eine auf individuelle Autonomie abhebende Ethik unbekannt war bzw., wo gefordert, bekämpft und verworfen wurde;
- und dass die moderne Vorstellung vom Individuum als autonomem Subjekt, also das moderne Menschenbild, gegenüber dem alteuropäisch-gemeinschaftsfundierten Bild vom Menschen, der als primär sozialmoralisches Wesen in eine bevormundende öffentliche Ordnung einzubinden war, gerade auch in Europa einer Zäsur, geradewegs einer *Kulturrevolution* gleichkam – einer Zäsur, die in der Folge von Modernisierungsprozessen und sozialem Wandel unausweichlich wurde.

Kannte Alteuropa eine verbindliche, herrschaftlich abgesicherte und bewachte Sozialidee in den unterschiedlichen Ausprägungen des Feudalismus und des

¹⁶ Hierzu besonders aufschlussreich Hans Maier, Hans 1997: Wie universal sind die Menschenrechte? Freiburg.

¹⁷ Zu diesem und den folgenden beiden Punkten s. insbes. Kamen, Henry 1967: Intoleranz und Toleranz zwischen Reformation und Aufklärung, München.

kameralistisch-merkantilistischen *ancien régime*, so wurde erst mit der Heraufkunft der bürgerlichen Marktgesellschaft *und* ihrem sich allmählich aufbauenden proletarischen Fundament das Individuum auf sich gestellt bzw. auf sich zurückgeworfen.¹⁸ Dieser Wandel und Übergang in der Folge antifeudal-bürgerlicher und später antibürgerlich-proletarischer Bewegungen lösten emanzipatorische Impulse aus, provozierten aber gleichzeitig auch reaktionären Widerstand bis hin zu geistigen und politischen Bewegungen theokratischer Konterrevolution. Deren alte, inzwischen in Europa verblichene Topoi finden sich jedoch heute weltweit vielfach in den Entwicklungsgesellschaften wieder: so die abwehrende Kritik am Individualismus, Liberalismus und Säkularismus, an dem in dieser Kritik unterstellten Sitten- und Kulturverfall, an Pluralität im allgemeinen und Toleranz gegenüber vielfältigen Werthaltungen im besonderen als den Geburtsstätten gesellschaftlicher Anomie und moralischer Orientierungslosigkeit und Verderbtheit.¹⁹

Bekanntlich handelt es sich hier um Topoi, die sich nicht am Rande, sondern im Zentrum besonders auch der Geistes- und Kulturgeschichte Deutschlands, insbesondere in relevanten politischen Gruppierungen und Bewegungen dieses Landes *bis weit in das 20. Jahrhundert hinein*, beobachten lassen. Im Lichte der inzwischen glücklicherweise überwundenen Debatte über „deutsche Werte“, die den Werten westlicher Aufklärung und angelsächsischen Pragmatismus entgegengesetzt wurden („Kultur vs. Zivilisation“), schon gar im Lichte der kulturpolitischen Plädoyers für einen „deutschen Obrigkeitsstaat“ im Gegensatz zum zersetzenden Pluralismus westlicher politischer Ordnung (noch in den 1920er Jahren markant und prominent verfochten), sollte es zumindest hierzulande nicht schwer fallen, den Kontext der derzeit in außereuropäischen Ländern beobachtbaren, öffentlich relevanten Wertedebatten zu begreifen und auch den politischen Stellenwert solcher Debatten nachzuempfinden: In unterschiedlichen Varianten von Entwicklungsnationalismus reflektieren sie heute, wie einst auch in der neueren europäischen Geschichte *entwicklungsbedingte*, besonders fehlentwicklungsbedingte Problemlagen.²⁰ So ist die alte und neuerdings wieder revitalisierte Debatte über „slawische Werte“ in Russland, der Kulturkampf zwischen den dortigen „Westlern“ und den Slawophilen, als Reflex chronisch ungelöster gesamtgesellschaftlicher Problemlagen zu verstehen. Überall waren und sind, von einem gewissen Lokalkolorit abgesehen, solche

¹⁸ S. Böckenförde, Wolfgang op. cit. (Anm. 15).

¹⁹ S. den exzellenten Beitrag von Marx, Christoph 2001: Fundamentalismus und Nationalstaat. In: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001) S. 87-117; weiterhin Reinhard, Wolfgang (Hrsg.) 1995: Die fundamentalistische Revolution, Freiburg; Riesebrodt, Martin 2001: Die fundamentalistische Erneuerung der Religionen. In: WeltTrends, Nr. 30, Frühjahr 2001, S. 9-27.

²⁰ Zur deutschen Debatte s. Nolte, Paul 2000: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München; Breuer, Stefan 2001: Ordnungen der Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871-1945, Darmstadt. Besonders aufschlussreich für die Debatte über „deutsche Werte“ bzw. eine Orientierung an „Kultur“ im Unterschied zur Orientierung an „Zivilisation“ s. die Kontroverse zwischen den Brüdern Thomas und Heinrich Mann: Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen (1918), Frankfurt a.M. 2001 sowie Mann, Thomas und Heinrich Mann: Briefwechsel 1900-1949, Frankfurt a.M. 1995 (Taschenbuch-Ausgabe).

Defensivreaktionen in vergleichbaren antiwestlichen Projektionen – „Okzidentalismus“ – begründet. Sie sind das Gegenbild zum sogenannten „Orientalismus“, den gängigen pauschalierenden Projektionen des Westens hinsichtlich außereuropäischer Gesellschaften.²¹

Europäer (und Westler) sollten sich also an einem interkulturellen Dialog mit dem Wissen um ihre eigene reale Vorgeschichte beteiligen. Sie sollten zuvor verstanden haben, dass viele heute in der weiten Welt sich abspielenden, politisch motivierten Kulturdebatten ihre analogen Vorläufer in Europa hatten und dass die heute beobachtbaren Kulturkämpfe nicht unvertraut, schon gar nicht neu sind, insofern man sich der eigenen europäischen Geschichte erinnert. Ein solcher Einstieg in den Dialog wirkt, nachweisbar erprobt, diskursive „Wunder“, indem er nämlich vor einer meist unbewussten Essentialisierung einer Spätphase europäischer (westlicher) Kultur schützt (darin wird die Kultur Europas per se mit *modernen* Werthaltungen und Organisationsprinzipien der öffentlichen Ordnung gleichgesetzt), und indem ein solcher Ansatz jeglicher Versuchung entgegenwirkt, andere, jetzt erst in einem vergleichbaren Umbruch befindliche Kulturen zu essentialisieren, sie also in Herderscher Manier als quasi-monadische Kugelgestalt wahrzunehmen: Ein essentialistisches Selbstbild und ein essentialisierendes Fremdbild führen jedoch jedwede Kulturdebatte in eine Sackgasse, zumal wenn diese, wie nicht selten, unter politisierten Vorzeichen stattfindet. Ein fruchtbarer Kulturdialog setzt folglich Kenntnisse über den Paradigmenstreit voraus, der die reale Geschichte jedes Kulturbereichs, besonders auch aller Weltreligionen, kennzeichnet.²²

Was nun die außereuropäischen Partner eines solchen Dialogs angeht, so wäre wichtig, dass auch diese sich nicht zu Repräsentanten von Kulturen und Religionen hochstilisieren oder in eine solche Position drängen lassen, denn angesichts tiefgreifender akuter Kulturkonflikte innerhalb aller Kulturen gibt es solche „repräsentativen Repräsentanten“ im Grunde genommen nicht. Was zu beobachten ist, das sind repräsentative Vertreter der unterschiedlichsten Strömungen, die sich seit langem, wengleich im Einzelfall quantitativ unterschiedlich präsent, in allen von struktureller Heterogenität geprägten Kulturen finden und befehlen: die Traditionalisten und Modernisten, die Theokraten und Säkularisten, die Wertekonservativen und Postmodernisten, die Aufklärer und Gegenaufklärer, die Progressiven und Reaktionäre, die Universalisten und Kommunitaristen, die Ungläubigen und Fundamentalisten, die Status quo-Anhänger und die Dissidenten.

²¹ Hierzu jetzt Buruma, Ian und Avishai Margalit 2002: „Okzidentalismus“ oder Der Haß auf den Westen. In: Merkur 56 (2002) S. 277-288. Eine grundlegende Untersuchung über den Orientalismus, in diesem Fall auf das östliche Asien bezogen, findet sich jetzt in Lee, Eun-Jeung 2003: „Anti-Europa“. Die Geschichte der Rezeption des Konfuzianismus und der konfuzianischen Gesellschaft seit der Aufklärung, Münster. S. auch Bielefeldt, Heiner 1998: Philosophie der Menschenrechte, Darmstadt.

²² Der Wandel von Paradigmen in der Entwicklung von Weltreligionen wird beispielhaft entfaltet in Küng, Hans 1994: Das Christentum. Wesen und Geschichte, München; ders. 1991: Das Judentum. Die religiöse Situation der Zeit, München; ders. 2004: Der Islam, München.

Deren Differenzen sind oft weniger in spezifischen, für nicht austauschbar bzw. nicht verhandelbar gehaltenen Kulturinhalten begründet; vielmehr spiegeln diese kontroversen, oft antagonistischen Positionen modernisierungsbedingte, die einzelnen Kulturkreise übergreifende *analoge* sozio-ökonomische und sozio-politische Problemlagen sowie auch *analoge* Handlungsperspektiven zu deren Bearbeitung und Bewältigung wider – und dies heute außerhalb Europas nicht anders als einst in Europa selbst.

Positionen der genannten Art sind also in erster Linie entwicklungsgeschichtlich-kontextbedingt und keineswegs exklusiv-kulturspezifisch geprägt, anders wären die über geschichtliche Etappen und einzelne Kulturkreise hinweg bestehenden *gleichläufigen* Konfliktkonstellationen samt Kulturkampfpositionen kaum erklärbar. So finden sich beispielsweise heute in den Argumenten des militanten Islamismus theokratischer Prägung – interessanterweise ohne vorgängige Kenntnisnahme – genau die Argumente der theokratischen Konterrevolution wieder, die nach 1789 in Reaktion auf den laizistischen Staat *à la française* vorgebracht wurden.²³ In der skripturalistischen Orientierung ist sich die Orthodoxie jeglicher Provenienz weltweit einig. Und wie einst in Europa, so folgen auch heute unter den Vorzeichen eines politisierten Kulturkonfliktes vor allem in islamischen Ländern auf den Versuch einer Dekonstruktion „heiliger Texte“ der Entzug der Lehrerlaubnis, ggf. ein Anschlag auf Leib und Leben und oft genug die Flucht in das Exil als einzige Möglichkeit, das eigene Leben zu retten. Argumente gegen das Wahlrecht von Frauen bzw. die Wählbarkeit von Frauen sind heute so einfallslos-verschroben wie einst.²⁴ Diese und weitere Beispiele dokumentieren, dass sich die Geschichte mehr wiederholt, als es uns in einer schnelllebigen geschichtsvergessenen Zeit eigentlich bewusst ist.

Wer immer sich also heute anschickt, interkulturelle Dialoge zu inszenieren, sollte die real existierenden Kulturwelten, nicht also die Fiktion von homogenen Kulturen zum Ausgangspunkt nehmen. Und er sollte sich, *geschichtsbewusst*, der Wiederkehr von analogen Konfliktkonstellationen bewusst werden *und diesen Sachverhalt selbst zum Thema des Dialogs machen*. Das erfordert zunächst einmal die Auflösung von selbstverschuldeten klischeehaften Denkblockaden: vor allem die Erweiterung des intellektuellen Horizonts im Hinblick auf Geschichte und eine weltweit ausgerichtete vergleichende Analyse.²⁵ Dadurch würde einer kontraproduktiv werdenden Routine, dem beobachtbaren Leerlauf vieler heute gängiger wohlmeinender interkultureller Dialoge, die allermeist nur abstrakte Metadialoge sind, entgegengewirkt. Dergestalt

²³ S. hierzu die Darstellung über das nachrevolutionäre Frankreich in Müller, Johann Baptist 1997: Religion und Politik, Berlin, Kap. IV sowie vergleichend Al-Azm, Sadik J. 1993: Unbehagen in der Moderne. Aufklärung im Islam, Frankfurt a.M.

²⁴ Zum Hintergrund dieser Problematik s. aufschlussreich Inglehart, Ronald und Pippa Norris 2003: The True Clash of Civilizations. In: Foreign Policy, März/April 2003, S. 63-70.

²⁵ S. Marty, Martin und R. Scott Appleby 1996: Herausforderung Fundamentalismus. Radikale Christen, Moslems und Juden im Kampf gegen die Moderne, Frankfurt a.M.

neu ausgerichtet, würden interkulturelle Dialoge zu wichtigen Beiträgen für eine sich allmählich herausbildende, durch vielfältige Kreuz- und Querbezüge geprägte kulturelle Globalität.

Deren grundlegende Problematik, *alt und neu*, lässt sich zusammengefasst wie folgt kennzeichnen: *Pluralisierung und Pluralität* von Einzelgesellschaften und der Welt insgesamt ist die *zentrale Herausforderung – als konstruktive Antwort sind Toleranz und Koexistenz*, Ergebnis immer rückfallgefährdet bleibender kollektiver Lernerfahrungen, *anzustreben*. Interkulturelle Dialoge, *sinnvoll ausgerichtet*, könnten bei der Suche und Inszenierung von notwendigerweise vielfältigen, kontextspezifischen, aber auch von sich herauskristallisierenden allgemeinen Antworten von erheblichem Gewinn sein.²⁶

Für den interkulturellen Dialog gibt es demnach, zusammenfassend formuliert, einige klare friedenspolitisch bedeutsame Merkposten:

- Es gilt, die Kontexte der politisch relevanten Selbstartikulationen von Kultur zu beachten, also deren Einbettung in spezifische Handlungszusammenhänge, die eine Analyse der jeweiligen Gesellschaftsformationen samt ihres Bezugs zu einem weltweiten Umfeld zu erschließen hat.
- Zu beachten gilt es die Ambivalenzen, die Vieldeutigkeiten, die inneren Brüche, auch die inneren Konflikte, die schon in den meisten Zeugnissen *traditionaler* Kultur in einzelnen Kulturkreisen zu beobachten sind. So wird im Alten Testament nicht nur dafür plädiert, Schwerter zu Pflugscharen und Spieße zu Sicheln zu machen (Jesaja 2, 2), sondern auch für das Gegenteil: „Macht aus euren Pflugscharen Schwerter und aus euren Sicheln Spieße“ (Joel 4, 4)! Die traditionelle chinesische Philosophie, die vor allem über die Ermöglichung öffentlicher Ordnung praxisnah reflektierte, wurde nicht nur von Kontroversen, sondern von geradewegs antagonistischen Positionen gekennzeichnet. Sachverhalte dieser Art, die auch andernorts zu beobachten sind, bleiben in interkulturellen Dialogen meist unterbelichtet. Ein wirklichkeitsnahes Kulturbild müsste also weit früher, d.h. bei der Ausprägung der jeweils traditionellen Kultur ansetzen. Auch dies würde einer Essentialisierung von Kultur entgegenwirken.²⁷
- Auch zu beachten gilt, dass Kultur und insonderheit Religion per se erst politisch relevant werden, insofern ihre Anforderungen in den politischen Meinungs-, Willens- und Entscheidungsprozeß, d.h. in die gängigen Prozesse des politischen Systems Eingang finden und darüber politisches Gewicht gewinnen.²⁸ Der

²⁶ S. hierzu aus philosophischer Sicht Mall, Ram Adhar 1995: Philosophie im Vergleich der Kulturen, Darmstadt; Kimmerle, Heinz 2002: Interkulturelle Philosophie zur Einführung, Hamburg; Wimmer, Franz Martin 2004: Interkulturelle Philosophie. Eine Einführung, Wien; aus politikwissenschaftlicher Sicht s. Müller, Harald 1998: Das Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington, Frankfurt a.M. sowie mein in Anm. 13 zitiertes Buch.

²⁷ S. hierzu ausführlich und in komparativer Analyse mein in Anm. 13 zitiertes Buch.

²⁸ Die Bedingungen, unter denen ein politisches Thema oder eine Streitfrage für die Politik relevant

interkulturelle Dialog hat mit solcher politisierten Kultur und Religion zu tun, weniger mit deren unterstellten „originären“ Selbstartikulationen, die ohnehin allermeist kontrovers interpretiert werden.

- Ein sinnvoller interkultureller Dialog bewegt sich damit immer schon im Spannungsfeld jener Kontroversen und Konflikte, die in den jeweiligen Kulturkreisen die diversen Kulturströmungen in sich und gegeneinander austragen. Damit werden der Wandel im Selbstverständnis von einzelnen Kulturen und die Abfolge entsprechender Paradigmen, die in Widerstreit zueinander geraten, ebenfalls zum Gegenstand des Dialogs.
- Eine historisch und gegenwartsorientierte vergleichende Beobachtung (Komparatistik) ist für den interkulturellen Dialog eine unerlässliche Methode. Ohne historische und vergleichende Orientierung drohen Dialoge in die Routine eines wohlmeinenden, aber folgenlosen Austauschs oder in die Sackgasse selbstverschuldeter Verständnislosigkeit abzugleiten.

3. Begrüßung zur Eröffnung des Masterstudiengangs „Friedensforschung und Internationale Politik“ an der Universität Tübingen (Volker Rittberger)

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Catenhusen,
sehr geehrter Herr Prorektor Kern, sehr geehrter Herr Kanzler Rothfuß und sehr
geehrter Herr Prodekan Johler,
lieber Dieter Senghaas und lieber Andreas Hasenclever,
verehrte Kolleginnen und Kollegen,
liebe Studierende des neuen Master-Studiengangs „Friedensforschung und
Internationale Politik“,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

im Namen des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Tübingen heiße ich Sie
alle zu dieser feierlichen Eröffnung des neuen Master-Studiengangs
„Friedensforschung und Internationale Politik“ an der Universität Tübingen herzlich
willkommen. Mit diesem Master-Studiengang vervollständigt das Institut für
Politikwissenschaft mit Unterstützung der Fakultät für Sozial- und
Verhaltenswissenschaften die schon vor einem Jahr mit der Einführung des BA-
Studiengangs „Politikwissenschaft“ und des Master-Studiengangs „Vergleichende
Politikforschung“ eingeleitete erste Phase der Studiengangsreform. Über kurz oder
lang wird sich daran eine zweite Phase anschließen müssen, die ihren Schwerpunkt auf
die Reform der Doktorandenausbildung legt.

Mit der vom Institut für Politikwissenschaft betriebenen Studiengangsinnovation,
deren vorerst letztes Teilstück der Master-Studiengang „Friedensforschung und
Internationale Politik“ bildet, wird das Institut auch den hohen Erwartungen an die
Tübinger Politikwissenschaft ebenso wie ihrem Ruf als Leistungsträger im
innerdeutschen wie europäischen Vergleich gerecht, wie sich in Hochschul- und
Fächer-Rankings der jüngeren Vergangenheit wiederholt gezeigt hat: Im Frühjahr
dieses Jahres ergab eine vom Centrum für Hochschulentwicklung durchgeführte und in
dem Magazin „STERN“ publizierte Untersuchung, dass die Tübinger
Politikwissenschaft nach den Kriterien dieser Untersuchung im innerdeutschen
Vergleich durchweg hervorragende Noten erhält. Bei einem in diesem Jahr
veröffentlichten europaweiten Vergleich, der unter der Leitung von Simon Hix von der
London School of Economics and Political Science stattfand, aber aufgrund seiner
Anlage die Englisch sprechenden bzw. schreibenden Teile der Disziplin privilegierte,
schnitt die Tübinger Politikwissenschaft hoch beachtlich ab. Und auch in dem zu
Beginn dieser Woche bekannt gewordenen „FOCUS“-Ranking deutscher
Universitäten rangiert die Tübinger Politikwissenschaft in der Spitzengruppe des
Faches. Diese Wertschätzung muss aber stets neu erworben werden. Unsere
Studiengangsinnovationen sind ein Teil dieser Anstrengung, im Wettbewerb mit
anderen Universitäten einen der vorderen Ränge zu belegen.

Mit der Einführung des Master-Studiengangs „Friedensforschung und Internationale Politik“ verstärkt die Tübinger Politikwissenschaft – natürlich in Kooperation mit einer Reihe von affinen Fächern aus den Geistes- und Sozialwissenschaften – ihr internationalistisches, friedenspraxeologisches Profil. Sie knüpft an eine schon Tradition gewordene Lehr- und Forschungspraxis an, die sich in Tübingen am Ende der 1960er und zu Beginn der 1970er Jahre herauszubilden begonnen und im Verlauf von über dreißig Jahren sehr eigenständige Konturen gewonnen hat. Ihr Themenspektrum reicht von der deutschen und EU-europäischen Außenpolitik über die transatlantischen und die Nord-Süd-Beziehungen bis zum Regieren jenseits des Nationalstaats durch inter-, trans- und supranationale Institutionen. Dieses Themenspektrum umfasst eine Vielzahl transsovereiner Probleme in unterschiedlichen Politikbereichen (z.B. (Nicht-)Verbreitung von Massenvernichtungswaffen im Politikbereich ‚Sicherheit‘ oder Klimawandel im Politikbereich ‚Umweltschutz‘) und die von ihnen ausgehenden Herausforderungen für ein grundlegenden Gemeinschaftswerten wie „Demokratie“, „Frieden“ und „Wohlfahrt“ verpflichtetes kollektives politisches Handeln. Schließlich deckt dieses Themenspektrum auch das Auftreten neuer politikmächtiger Akteure ab wie etwa transnationale zivilgesellschaftliche Bewegungsorganisationen, aber auch transnational vernetzte terroristische Kampfgruppen, transnationale Unternehmen und nicht zuletzt Religionsgemeinschaften, deren Konflikt- ebenso wie Kooperationsfähigkeit und –bereitschaft sowohl für die sozialwissenschaftliche Friedens- und Konfliktforschung als auch für die wissenschaftliche Politikberatung und für eine dem Gemeinschaftswert „Frieden“ verpflichtete praktische Politik von größtem Interesse ist.

Eine positive Würdigung dieser Entwicklung wurde der Tübinger Politikwissenschaft im Wettbewerb mit zahlreichen anderen Universitäten und Hochschulen durch die Deutsche Stiftung Friedensforschung zuteil, damals noch unter dem Vorsitz des früh verstorbenen Professor Dieter S. Lutz, der in Tübingen seinen Magistergrad und seinen Doktorgrad (mit „summa cum laude“) in Politikwissenschaft erworben hatte: Zusammen mit der Universität Marburg und der FernUniversität Hagen erhielt die Universität Tübingen die Zusage einer über fünf Jahre sich erstreckenden Förderung eines neu einzurichtenden Master-Studiengangs „Friedensforschung und Internationale Politik“ u.a. durch die Bereitstellung der Mittel für eine C 3-Professur, die mit Beginn dieses Winter-Semesters Herr Dr. Andreas Hasenclever inne hat. (Auch Professor Hasenclever hat in Tübingen seine akademische Ausbildung mit dem Erwerb des Grades eines Diplom-Theologen und danach des Magister- und Doktorgrades im Fach Politikwissenschaft abgeschlossen.) Mit dieser höchst erfreulichen Verstärkung der Lehr- und Forschungskapazität des Instituts für Politikwissenschaft und zugleich Verjüngung ihres Lehrkörpers haben sich die Voraussetzungen für den Erhalt oder gar die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Tübinger Politikwissenschaft nachhaltig verbessert. Die heutigen Studienanfänger und die ihnen nachfolgenden Studierendenkohorten werden die Nutznießer sein.

Welchen Nutzen die Studierenden des neuen Master-Studiengangs aus ihrem Studium ziehen werden, hängt von vielen, auch kontingenten Faktoren ab. Einigermaßen sicher ist freilich die Beobachtung, dass, wie in einem Essay in der Allgemeinen Sonntagszeitung vom 4. Juli 2004 zu lesen war, „eine neue Weltordnung entsteht, für die zwar noch kein Begriff vorhanden ist – die aber dringenden Personalbedarf hat. Es bildet sich im nachsouveränen Zeitalter eine neue Klasse internationaler Verwalter, Berater, Beobachter, Inspektoren oder ‚Nationbuilder‘, und sie braucht gewisse Grundqualifikationen für ihren Einsatz.“

In diesem Essay heißt es dann nach ausdrücklicher Nennung des Tübinger Master-Studiengangs „Friedensforschung und Internationale Politik“ weiter: „Mit einem altertümlichen Ausdruck könnte man also von Kaderschmieden sprechen. ... Es geht um die Heranbildung einer Schicht, wie sie in früheren Jahrhunderten für die Aufgabe der Kolonialverwaltung nötig war, einer Schicht, die sich mit dem angepeilten Ziel einer nachsouveränen Weltordnung, hier meist ‚Global Governance‘ genannt, identifizieren und es an Ort und Stelle umsetzen kann. ... Da der Bedarf nach solchem Personal zunehmen wird, müssen die Friedens-Studenten sich wohl weniger Sorgen um ihre spätere Berufsperspektive machen als andere Master-Absolventen neu erfundener Phantasie-Fächer ...“

Die Einrichtung eines solchen Master-Studiengangs, der seine Rechtfertigung aus der wissenschaftlich gut begründeten Einsicht in die emergente Realität eines ‚nachsouveränen‘ Weltzeitalters bezieht, verdankt sich der Aufgeschlossenheit, Ermutigung und Kooperation von Seiten vieler Personen und Institutionen. An erster Stelle müssen die Deutsche Stiftung Friedensforschung und ihre Leitungs- und Beratungsorgane genannt werden. Sie entschieden sich auch unter Inkaufnahme des Risikos des Stiftungskapitalverzehr für die Förderung neuer geistes- und sozialwissenschaftlicher Master-Studiengänge im Bereich der Friedens- und Konfliktforschung und gaben nach einem gründlichen Auswahlverfahren u.a. dem Tübinger Studiengangsprojekt eine Förderzusage. Freilich hätte dieses Studiengangsprojekt keine Erfolgchance gehabt, wären das Institut für Politikwissenschaft, die Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften und das Rektorat der Universität Tübingen ungeachtet verständlicher Bedenken nicht bereit gewesen, sich mit diesem Studiengangsprojekt zu identifizieren und auch dessen Implikationen für die Struktur- und Entwicklungsplanung auf allen Ebenen mitzutragen. Ausdrücklich danken möchte ich an dieser Stelle dem Geschäftsführenden Direktor des Instituts für Politikwissenschaft, Herrn Professor Josef Schmid, und dem Akademischen Oberrat des Instituts, Herrn Dr. Thomas Nielebock, dem damals amtierenden Dekan und Studiendekan der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften, den Herren Professoren Andreas Boeckh und Ludwig Liegle, sowie dem Rektor der Universität, Herrn Professor Eberhard Schaich.

Die Grundzüge des Ablaufs dieser Feierstunde haben Sie, meine verehrten Damen und Herren, schon dem ausgelegten Programm entnehmen können. Nach den Grußworten von Herrn Prorektor Kern für die Universität und Herrn Prodekan Johler für die Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften wird Herr Staatssekretär Wolf-Michael Catenhusen als Mitglied des Geschäftsführenden Vorstands der Deutschen Stiftung Friedensforschung über die Aufgaben und Ziele dieser Stiftung, ihre Förderpolitik und insbesondere über die Vorstellungen und Erwartungen sprechen, die die Stiftung mit der Einrichtung von dieser Art neuer Studiengänge und mit ihren Fördermaßnahmen für den wissenschaftlichen Nachwuchs im Bereich der Friedens- und Konfliktforschung verbindet. Daran anschließend kommen zwei, seit unterschiedlich langer Zeit in der Friedens- und Konfliktforschung hervorragend ausgewiesene Wissenschaftler zu Wort: Zunächst Professor Andreas Hasenclever, der bisher Forschungsleiter an der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung in Frankfurt a.M. war und zu Beginn dieses Monats seine Tätigkeit als Professor für Friedensforschung und Internationale Politik an der Universität Tübingen aufgenommen hat. Herr Hasenclever wird zu uns über seine bisherige und künftige Forschung über die Rolle von Religionen in politischen Konflikten sprechen. Darauf folgt der Vortrag von Professor Dieter Senghaas vom Institut für Internationale und Interkulturelle Studien der Universität Bremen, der sich der Universität Tübingen seit seiner Studentenzeit in den frühen 1960er Jahren, zuletzt aber durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Fakultät für Sozial- und Verhaltenwissenschaften verbunden weiß. Er wird in seinem Vortrag – in Anlehnung an sein jüngst erschienenenes neues Buch „Zum irdischen Frieden. Erkenntnisse und Vermutungen“ - über Perspektiven des „Irdischen Friedens“ und seiner wissenschaftlichen Analyse sprechen. Einen besonderen Akzent wird er auf die Bedeutung interkultureller Dialoge in einer Zeit der kulturellen Globalisierung setzen.

Ich freue mich, dass Sie in so großer Zahl an der Eröffnung unseres neuen Master-Studiengangs „Friedensforschung und Internationale Politik“ teilnehmen und danke Ihnen für Ihr Interesse. Ich hoffe mit Ihnen, dass wir aus den nächsten Stunden wichtige Informationen, Analysen und Einsichten mitnehmen werden.

Literaturverzeichnis

Al-Azm, Sadik J. 1993: Unbehagen in der Moderne. Aufklärung im Islam, Frankfurt a.M.

- Barrios, Harald/Boeckh, Andreas (Hrsg.) 2003: Resistance to Globalization. A Comparison of Three World Cultures, New York.
- Bielefeldt, Heiner 1998: Philosophie der Menschenrechte, Darmstadt.
- Birle, Peter/Faust, Jörg/Maihold, Günther/Rüland, Jürgen 2002: Globalisierung und Regionalismus. Bewährungsproben für Staat und Demokratie in Asien und Lateinamerika, Opladen.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang 2001: Vom Wandel des Menschenbildes im Recht (Gerda Henkel-Vorlesung), Münster.
- Bosse, Hans 1974: Sozio-kulturelle Faktoren von Unterentwicklung. Überwindung von Unterentwicklung als Lernprozess. In: DGFK-Informationen (Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung), Sonderheft Schwerpunkt II, Bonn, S. 33-44.
- Breuer, Stefan 2001: Ordnungen der Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871-1945, Darmstadt.
- Buruma, Ian/Margalit, Avishai 2002: „Okzidentalismus“ oder Der Hass auf den Westen. In: Merkur 56, S. 277-288.
- Czempiel, Ernst-Otto 1981: Internationale Politik, Paderborn.
- Fürtig, Henner (Hrsg.) 2001: Islamische Welt und Globalisierung. Aneignung – Abgrenzung – Gegenentwürfe, Würzburg.
- Inglehart, Ronald/Norris, Pippa 2003: The True Clash of Civilizations. In: Foreign Policy, März/April 2003, S. 63-70.
- Juergensmeyer, Mark 2000: Terror in the Mind of God. The Global Rise of Religious Violence, Berkeley.
- Kamen, Henry 1967: Intoleranz und Toleranz zwischen Reformation und Aufklärung, München.
- Kimmerle, Heinz 2002: Interkulturelle Philosophie zur Einführung, Hamburg.
- Krämer, Gudrun 1999: Gottes Staat als Republik. Reflexionen zeitgenössischer Muslime zu Islam, Menschenrechten und Demokratie, Baden-Baden.
- Küng, Hans 1991: Das Judentum. Die religiöse Situation der Zeit, München.
- Küng, Hans 1994: Das Christentum. Wesen und Geschichte, München.

Küng, Hans 2004: Der Islam, München.

Lee, Eun-Jeung 2003: „Anti-Europa“. Die Geschichte der Rezeption des Konfuzianismus und der konfuzianischen Gesellschaft seit der Aufklärung, Münster 2003.

Maier, Hans 1997: Wie universal sind die Menschenrechte? Freiburg.

Mall, Ram Adhar 1995: Philosophie im Vergleich der Kulturen, Darmstadt.

Mann, Thomas/Mann, Heinrich 1995: Briefwechsel 1900-1949, Frankfurt a.M.

Mann, Thomas 2001: Betrachtungen eines Unpolitischen (1918), Frankfurt a.M.

Marty, Martin/Appleby, R. Scott 1996: Herausforderung Fundamentalismus. Radikale Christen, Moslems und Juden im Kampf gegen die Moderne, Frankfurt a.M.

Marx, Christoph 2001: Fundamentalismus und Nationalstaat. In: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001) S. 87-117.

Mols, Manfred 2001: Bemerkungen zur Globalisierung in Ost- und Südostasien. In: Zeitschrift für Politik 48 (2001), S. 427-44.

Müller, Harald 1998: Das Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington, Frankfurt a.M.

Müller, Johann Baptist 1997: Religion und Politik, Berlin 1997.

Nolte, Paul 2000: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München.

Reinhard, Wolfgang (Hrsg.) 1995: Die fundamentalistische Revolution, Freiburg.

Richter, Emanuel 1999: Das republikanische Europa. Aspekte einer nachholenden Zivilisierung, Opladen.

Riegel, Klaus-Georg 2001: ‚Asiatische Werte‘ – Die Asiatisierungsdebatte im Kontext der Globalisierung. In: Zeitschrift für Politik 48 (2001) S. 397-425.

Riesebrodt, Martin 2000: Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der Kampf der Kulturen, München.

Riesebrodt, Martin 2001: Die fundamentalistische Erneuerung der Religionen. In: WeltTrends, Nr. 30, Frühjahr 2001, S. 9-27.

Scheffler, Thomas (Hrsg.) 2002: Religion between Violence and Reconciliation, Beirut.

Senghaas, Dieter (Hrsg.) 1972: Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion, Frankfurt a.M.

Senghaas, Dieter (Hrsg.) 1974: Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung, Frankfurt a.M.

Senghaas, Dieter 1977: Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik. Plädoyer für Dissoziation, Frankfurt a.M.

Senghaas, Dieter (Hrsg.) 1979: Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik, Frankfurt a.M.

Senghaas, Dieter 1998: Zivilisierung wider Willen. Der Konflikt der Kulturen mit sich selbst, Frankfurt a.M.

Senghaas, Dieter 2003: Die Konstitution der Welt – eine Analyse in friedenspolitischer Absicht. In: Leviathan 31, S. 117-152.

Senghaas, Dieter 2004: Zum irdischen Frieden, Frankfurt a.M.

Sunkel Osvaldo/Mortimore, Michael: Transnational Integration and National Disintegration Revisited. In: Hettne, Björn/Inotai, András/Sunkel, Osvaldo (Hrsg.) 2001: Comparing Regionalisms. Implications for Global Development, London 2001, S. 54-92.

Wagner Bernd (Hrsg.) 2001: Kulturelle Globalisierung. Zwischen Weltkultur und Kultureller Fragmentierung, Essen.

Wimmer, Franz Martin 2004: Interkulturelle Philosophie. Eine Einführung, Wien.